
**Predigt bei der Pontifikalmesse
anlässlich der Eröffnung des Hospizes St. Felix in Neustadt an der Waldnaab
01. Februar 2019**

Bischof Dr. Rudolf Voderholzer

Lieber Herr Staatsminister Herrmann
und alle Vertreterinnen und Vertreter des öffentlichen Lebens!
Liebe Frau Baronin und alle Verantwortliche der Malteser!
Liebe Mitbrüder im Priester- und Diakonenamt!
Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Hospiz St. Felix!
Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Es gehört zu den Paradoxien der menschlichen Existenz: Alt werden wollen wir alle, alt sein aber will keiner. Ja, was wird nicht alles unternommen mit dem Ziel des Anti-Aging, also alt zu werden und jung zu bleiben. Doch trotz aller Verherrlichung der Jugendlichkeit und der fünf bis zehn Jahre, die wir vielleicht herauschinden – es ist die unabänderliche *Conditio humana*: Wir sind endliche Wesen. Wir werden sterben. Und heute ist der erste Tag vom Rest meines Lebens!

„Der Tod gehört zum Leben“, so lautet damit eine zweite Paradoxie und oft angeführte Lebensweisheit. Der Tod gehört auch und besonders insofern zum Leben, als er jeder Stunde davor, jeder Entscheidung davor, Ernst und Gewicht gibt.

Es ist, wenn ich vielleicht einmal einen etwas banalen Vergleich wagen darf, wie bei einem Fußballspiel. Nur weil feststeht, dass nach 90 Minuten plus gegebenenfalls Verlängerung, bei besonderen Spielen nach zusätzlich 30 Minuten Verlängerung und Elfmeterschießen, aber dass das Spiel ein Ende hat, nur weil das feststeht, ist das Spiel spannend. Ein end-loses Spiel wäre nicht nur lang-dauernd sondern langweilig.

So ist es auch mit dem menschlichen Leben: Weil wir wissen, dass das Leben endlich ist, dass es mit Sicherheit auf den Tod zuläuft („tod-sicher“, wie unsere Sprache trefflich formuliert) und dass mir nur dieses eine Leben gegeben ist, fällt Ernst und Gewicht auf das Hier und Heute. Die Perspektive nicht endenden Lebens auf Erden mit dem Ziel, dass die Erde von Greisen überquellen würde, ist eine fürchterliche Perspektive, das ist auch literarisch ja durchgespielt.

Die Tatsache, dass das Leben endlich und dass es einmalig und einzigartig ist, dass jede Stunde unwiederbringlich ist, kann auch Angst machen. Ich glaube, dass die Attraktivität von Seelenwanderungs- und Wiedergeburtsvorstellungen – nicht nur östlicher Provenienz – damit zusammen hängen; dass der Ernst der Einmaligkeit des Lebens und das damit auch gegebene Risiko des Scheiterns die Aussicht auf einen oder mehrere oder gar unendlich viele neue Versuche attraktiv erscheinen lässt. Zu beachten wäre freilich auch hier, dass die Wiedergeburt nach östlich-religiöser Vor-

stellung nicht als eine zweite Chance, sondern als Strafe betrachtet und Erlösung im Überwinden des Wiedergeboren-Werden-Müssens gesehen wird.

Nun, wie auch immer: Die christliche Lehre vom Tod ist eine andere. Das Leben ist ein Geschenk, mir gegeben zur Bewährung. „Heute wird getan oder auch vertan, worauf es ankommt“ – singen wir in einem zum Neuen geistlichen Liedgut gehörenden Kirchenlied. Wobei die größte Trostbotschaft des Evangeliums vielleicht darin liegt, dass uns am Ende nicht ein himmlischer Polizist erwartet, der alles genau aufgeschrieben hat, sondern ein liebender Vater, der die Herzen kennt und eine Umkehr auch noch in der letzten Minute möglich sein lässt. So gesehen heißt die christliche Hoffnung: Ich will nicht möglichst lange leben, ich will ewig leben, bei Gott!

Doch kommen wir von diesen eher grundsätzlichen Überlegungen auf die praktischen Herausforderungen. Ihnen zu begegnen, ist das Hospiz St. Felix gegründet, das einzuweihen und zu segnen ich heute nach Neustadt gekommen bin.

Ich bin außerordentlich dankbar für diese Initiative des Malteser-Hilfsdienstes, für Menschen, die aus medizinischer Sicht keine Aussicht auf Heilung haben, ein Hospiz bereitzustellen, in dem sie begleitet und in Würde ihren letzten Weg gehen können, dessen Stunde allein dem Herrn über Leben Tod überlassen bleibt.

Wir wissen alle um die große Versuchung: Wenn schon so vieles machbar ist, sollten wir dann nicht auch diese letzten Angelegenheiten, auch das Ende selbst in die Hand nehmen. Doch hier sind eindeutige Grenzen notwendig! Die aktive Sterbehilfe, auch die gesetzliche Erlaubnis dazu, müssen Tabu bleiben – um der Würde des Menschen willen! Es ist vielfach auf die schlimmen Konsequenzen hingewiesen worden, die eine entsprechende gesetzliche Regelung mit sich bringen würde. Vor allem der Druck auf die Betroffenen, von der Möglichkeit doch auch Gebrauch zu machen und sich doch bitte den Angehörigen (oft im wahrsten Sinne des Wortes) fortan zu „ersparen“.

Die menschliche Antwort ist: Nicht durch die Hand anderer, sondern an der Hand, gehalten von der Hand liebender und sich sorgender Menschen sterben zu können, ist das Ziel.

Und das ist eine Herausforderung gerade auch für die Christen. Eine große Heilige der Nächstenliebe unserer Tage, Mutter Teresa von Kalkutta, hat in dieser indischen Großstadt einer Kultur des Todes widerstanden, indem sie gerufen hat: Gebt uns die Kinder, bevor ihr sie wegschmeißt! – Die Herausforderung im Westen bezieht sich mehr noch auf das Lebensende: Gebt uns die Todkranken, gebt uns die Sterbenden! Wir begleiten sie! Wir nehmen sie bei der Hand, damit sie an unserer Hand, nicht durch die Hand anderer sterben.

Ich danke allen, die unser neues Hospiz St. Felix geplant, eingerichtet und finanziert haben, vor allem aber denen, die es mit Leben füllen, die Pflegerinnen und Pfleger, die dem Leben nicht mehr Tage, aber den Tagen mehr Leben geben wollen.

Ich danke Ihnen, dass sie sich dieser außerordentlich großen Herausforderung stellen, dass sie bereit sind, sich immer wieder auch ihrer eigenen Endlichkeit und Sterblichkeit zu stellen, sich der emotionalen Herausforderung immer wieder neuer Abschiede zu stellen.

Sehr gerne komme ich Ihrem Wunsch nach, Sie nachher einzeln zu segnen, Ihnen Kraft zu erbitten, Sensibilität, Geduld, Liebe für die Ihnen anvertrauten Menschen.

Sie haben, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, große Fürsprecher und Patrone im Himmel. Mutter Theresa habe ich schon genannt. Auch der heilige Papst Johannes Paul II. ist zu nennen, der durch seine offensive Art, mit seiner Krankheit umzugehen, vielen Mut gemacht hat, sich nicht zu verstecken sondern die Würde des Alters und auch der Krankheit zu manifestieren.

Ein Element der Hospizarbeit ist auch das Projekt des Busses im Dienst letzter Herzens-Wünsche. Ein sehr verdienstvolles Projekt! Ich habe bei der Betrachtung der Bibel nach Beispielen hinsichtlich letzter Wünsche umgesehen. Ich bin vor allem auf einen letzten Wunsch in der Bibel gestoßen: Der Patriarch Jakob, er bittet – wie man im Buch Genesis lesen kann – angesichts des nahenden Todes seine zwölf Söhne zu sich, um sie zu segnen und ihnen ein gutes Wort mitzugeben. Ein Wunsch, wahrhaft der letzten Stunde würdig! Ein Wunsch, der über den Augenblick hinausreicht. Und dazu kommt der Wunsch des einen der beiden mit Jesus Gekreuzigten, wir haben es im Evangelium gehört: „Jesus, denk an mich, wenn Du in Dein Reich kommst!“ (Lk 23,42).

Liebe Schwestern und Brüder, wie kann man sterbend ein gutes Wort hinterlassen? Wir haben in unserer Kultur den schönen Brauch des Sterbebildchens. Ich habe selber mittlerweile eine große Sammlung. Die Beschäftigung mit Sterbebildern ist eine interessante Weise, sich mit dem Tod, auch mit dem eigenen Tod auseinanderzusetzen.

Pfarrer und auch Bischöfe sind gehalten, in ihrem Testament und bei ihren letztwilligen Verfügungen einen Entwurf für ein Sterbebild mit Text und Bild vorzuhalten, um nicht andere damit zu belasten, aber auch als Möglichkeit, den eigenen Glauben, die eigene Hoffnung ins Wort zu bringen und ein gutes Wort zu hinterlassen.

Zu den Bildern, die mir persönlich am meisten geben, auch zu denken geben und Hoffnung geben, gehört das Sterbebild von Karl Rahner, dem großen Jesuitentheologen, der am 30. März 1984 im Alter von 80 Jahren in Innsbruck gestorben ist. Da steht ein Gebetswort von ihm: „Ich warte, o Gott, in Geduld und Hoffnung; ich warte wie ein Blinder, dem man den Aufgang des Lichtes verheißt.“ So wenig ein von Geburt an Blinder sich vorstellen kann *die Farbenpracht einer Blumenwiese oder einer in der Abendsonne leuchtenden Berglandschaft*, das will Rahner zum Ausdruck bringen, so wenig können *wir* uns vorstellen, *wie* es sein wird, wenn *Gott* uns ruft in seine Ewigkeit. Doch es *ist* uns verheißen, so sagt es der Apostel Paulus, „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, was noch in keines Menschen Sinn jemals gekommen ist: das Große, das Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“ (1Kor 2,9).

Ich wünsche dem Hospiz St. Felix diesen Glauben und diese Hoffnung, aus der die Liebe zu Gott und den Menschen erwächst. Amen.